



Abend-

Zeitung.

104.

Dienstag, am 10. Juli 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Sieh! Sieh! da treffen wir unsere Compagnie! — rief ein dicker Herr, der eben in Begleitung zweier Damen in die Bude trat. Gott! was haben wir heute Alles unternommen! und Alles in Berufsgeschäften, Herr Amstel — Herr Anselm wollte ich sagen.

Die Damen ließen sich auf des Dichters Bitte im Kreise ihrer Bekannten nieder, und Stetten bestellte eine Fogliette Montepulciano.

Was meinen Sie, Herr Landsmann, wo wir heute gewesen sind? hob die jüngere der beiden Damen, eine muntere Brünnette von nicht übler Gesichtsbildung, zu Stetten gewendet an, indem sie ihm einige wohlwollende Blicke zuwarf. — Ich wette darauf, Sie errathen es nicht.

In Kirchen oder Museen? entgegnete der Gefragte lächelnd.

Bewahre der Himmel! — rief die Vorige. — In den ersten holt man sich den Schnupfen und in die Antikensammlungen setze ich keinen Fuß mehr; man trifft, die Langweile abgerechnet, dort bloß Künstler und Kunstliebhaber, bei denen man, Gott weiß was, zu riskiren hat. So traf ich in Florenz im Palast Pitti zwei Engländer, die der medizinischen Venus mit Zollstäben die Glieder ausmaßen und dann das Ergebniß in die Taschenbücher notirten.

Sie errathen es nicht Herr Landsmann! — rief der Dicke. — Darum hören Sie. Früh Morgens führte ich die Damen in's Wasser, in ein Schiff nämlich, das auf der Tiber liegt, und auf dem eine Maschine befindlich, die ein Erzpiffikus, ein Jude, erfunden hat, um mittels derselben alle die Kostbarkeiten, die man zu Olim's Zeiten in den Fluß geworfen, herauszuholen. Das Ding ist sehr sinnreich erdacht, und man würde unendlich viel damit herausgefischt haben, wenn —

Wenn etwas darin gewesen wäre; unterbrach ihn Stetten.

Ja, wenn etwas darin gewesen wäre — nickte beifällig Herr Bankerotto. — Uebrigens ist die Maschine für mich von hohem Interesse; ich denke sie zu vervollkommenen, und dann in allen europäischen Landen ein Patent „für alleinige Herausholung in's Wasser gefallener Dinge“ zu nehmen. Jetzt wackelt und gährt Alles in Europa; überall ist der Pöbel auf den Socken; Gott! welch ein glücklicher Mann wäre ich, wenn es diesem einfiele, in irgend einer europäischen Hauptstadt ein ganzes Museum in's Wasser zu werfen!

Ein recht kosmopolitischer Wunsch! — bemerkte der Vorige. — Und dann —

Dann gingen wir zu der Hopsaroni, die gerade hier ist! — rief Fräulein Springer. — Sie werden sie gewiß kennen, Herr von Stetten, denn sie hielt sich von jeher zum Militär. Sie ist immer noch so

liebenswürdig wie sie in Deutschland war, das liebe Geschöpf! Wir frühstückten bei ihr, und dann zeigte sie uns alle Geschenke, die sie hier bekommen hat, goldene, silberne, porzellanene und haarige. Ein armenischer Bischof hat sich sogar den Bart abschneiden und ihr ein Paar Armbänder daraus machen lassen. Und die Kleider, die sie bekommen! — Die Kleider schätzt sie vorzüglich. — Und mit welcher Liebe und wie hoch sie diese aufgenommen hat! — Ich redete ihr zu, uns nach Algier zu begleiten, aber sie ist jetzt nicht im Stande, weite Reisen zu unternehmen.

Und dann? fragte der Dichter.

Dann gingen wir auf die Schweizerhauptwache! — rief Bankerotto. — Das war ein Hauptspas; ich nähme nicht einen Friedrich'or darum. Später besuchten wir das *Caffé greco*.

Ich kann nichts Spashaftes darin finden! — sagte giftig Fräulein Leisetreter, die bis dahin geschwiegen hatte, und welche lang, hager und ungefähr eine Person von einigen vierzig Jahren war.

Ich hatte bestimmt, daß einige Centner meines „christlichen Lichtlösers“ und andere Erbauungsschriften von Marseille über Civita Vecchia hierher gesendet würden. Daß sie glücklich hier ankamen, kann wohl als ein Beweis von Segen gelten. Heute bat ich nun Herrn Bankerotto, mich auf die Wache der Schweizer und in's *Caffé greco* zu begleiten, um unter die Soldaten und die deutschen Künstler jene Schriften zu vertheilen. Ich hoffe, der Same des Wortes wird nicht überall auf unfruchtbares Land gefallen seyn, und empfinde deshalb schon jetzt eine christliche Beruhigung, welche —

Aber Sie lassen den Spas weg, Fräulein Leisetreter! — schrie Bankerotto. — Denken Sie sich, Herr Anselm! — Anselm wollte ich sagen — kaum hatte das gute Fräulein ihren christlichen *bon soir* an einige langhaarige Schwarzröcke ausgetheilt, als einer der Kerls so grob ist, einen *bon jour* daraus zu machen und sich mit dem Titelblatte die Cigarre anzündete; und eben wie das geschehen ist, tritt ein langer Schweizerfergeant — ich sehe ihn noch in diesem Augenblicke vor mir — in's Zimmer, zieht, nachdem er sich eine Tasse Kaffee bestellt, ganz gravitatisch eine Knackwurst aus der Tasche und beginnt zu frühstücken. In was aber war die Wurst eingehüllt? — in den christlichen Lichtlöscher! —

Ich meinte — versetzte spöttisch lachend Anselm — ihr „christlicher *et caetera*“ sey eigentlich nur für die

Vor dem Heilande! — erwiederte gereizt Fräulein Leisetreter — sind alle diejenigen Kabylen, die sich nicht zu den Seinen zählen, und somit —

Dann aber beschlossen Sie ihr Tagwerk? fragte Stetten Herrn Bankerotto, um auf gute Weise dem Entflammen des heiligen Zornes der Vorigen Grenzen zu setzen.

Keinesweges! — entgegnete der Befragte — dann gingen wir erst auf das Bureau der Spizbuben, *Assicuranz*. Hören Sie, Herr Landemann! ich bin immer der Meinung gewesen, einem Manne, der, wie ich, in Berlin geboren und erzogen ist, könne nichts Befremdliches vorkommen, aber heute habe ich das Gegentheil eingesehn! Lassen Sie sich dienen. — Ich gehe gestern Nachmittag in die Peterkirche, und schlendere so hin und her; endlich gefellte sich ein Schweizerfeldat zu mir. Wir sprechen dies und das, herüber, hinüber, endlich kommt auch die Rede auf Mord und Todschlag. Erzählt mir da der Gardist erschreckliche Sachen von den Räubern, wie sie Dem und Jenem mitgespielt, der in den Abruzzen in ihre Hand gefallen; — ich sage Ihnen, grausame Dinge, besonders was den Damen widerfabren — endlich meinte er, man könne sich für eine unbedeutende Summe sicherstellen, und im Quartiere *Trastevere*, Nummer so und so, sey eine Art *Assicuranz*, Bureau. — Ich hatte den Gegenstand schon halb und halb vergessen, aber heute, wie ich mit unsern liebenswürdigen Reisegefährtinnen auf der Tauchermaschine bin, fällt er mir wieder wie eine Centnerlast auf's Herz. Ich theile den Damen meine Besorgnisse mit, sie erwägen dieselben, mit einem Worte: wir beschließen, uns bei den Banditen zu verassicuriren.

Ist's möglich? — rief Anselm — Herr Bankerotto, welcher Kleinmuth! —

Ich bin ein deutscher Mann — entgegnete Jener stolz — ein norddeutscher dazu, Herr Anselm, und kann nur ihre Bemerkung belächeln. Daß ich nicht aus Feigheit in diese Idee einging, ist wohl nicht erst nöthig zu versichern; aber haben wir — ich frage Sie, Herr Anselm, oder vielmehr Anselm — haben wir in Deutschland ein ähnliches Institut? und darf ein spekulativer Kopf, der im Auslande reist, etwas vorbeigehen, was dem Vaterlande zum Nutzen und zur Zierde gereichen könnte? — Mit einem Worte, wir gingen hin.

Und fanden nichts! rief Stetten.

Bitte sehr um Verzeihung! — sagte Bankerotto — wir fanden mehr als uns lieb war. In einem

Dachstöbchen, in einer abscheulichen Spelunke, trafen wir den Signor Capa rossa — so hatte mir der Schweizer den Namen bezeichnet. — Wir standen vor einem langen herkulischen Kerl, der mit seiner breiten Schmatze im Gesichte, dem buschigen Backenbarte, den Doppelpistolen im Gürtel, nicht unwürdig seine Committenten repräsentirte. Er war ungemein artig — ich wollte ich hätte das Vergnügen, ihn einst hängen zu sehen — und nachdem er das rothe Mützchen, das er auf dem lockigen Haupte trug, wieder aufgesetzt, frug er freundlich um unser Anliegen. Ich wollte Anfangs nicht recht mit der Sprache heraus, aber dem Kerl war es ganz einerlei; er that als ob er einen Gewerbschein hätte und das päpstliche Wappen mit der Umschrift: Allerhöchst privilegiertes Spitzbuben-Comptoir, unten über der Hausthür hinge. „Sie wollen sich zur Reise nach Neapel versichern? — hob er an — ja Sie treffen eine üble Zeit! jetzt ist die Saison; da haben wir hohe Sätze!“ und ohne erst meine Antwort abzuwarten, berechnete er an den Fingern, daß er einer Gesellschaft von vier Personen unter hundert Scudi keinen Troischein geben könne. „Die Soldaten, die die Straße zu bewachen hätten, wären zu sehr in ihren Forderungen aufgeschlagen.“ — Wir sprachen eine Stunde wohl hin und her; ich bot fünfzig Scudi, aber der Kerl blieb taub wie eine Schlange; selbst Fräulein Veisetreter schlug sich auf eine höchst großmüthige Weise in's Mittel; sie bot ihm nämlich an, die zweiten fünfzig in Erbauungsschriften, und zwar bloß nach dem Papierwerthe gerechnet, zu zahlen, aber da war nicht daran zu denken. „Mit Papier könne er sich nicht befassen — meinte der Räuber — wenn es Wiener-Währung oder ähnliche Zettel wären, so wolle er sehen, was sich machen lasse.“ — Da nun weiter nichts zu thun war, so empfahlen wir uns dem Höllenbrande. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedankenspäne.

Wer sich Alles versagt, um Alles zu ersparen und zu sammeln, macht sich zum Schatzmeister seiner Erben.

Der Geizige mag im Besitze noch so vieler Güter seyn, er wird doch immer ein Fils bleiben; der Freigebige hingegen wird selbst in Dürftigkeit sich freigebig zeigen.

Geizige sind nicht fähig ein großes Glück zu machen; denn sie sind nicht im Stande ein Wagestück zu unternehmen.

Der Eigennuß ist der Oberceremonienmeister der Welt.

Der Geiz ist ein unersättlicher Durst nach Geld und Gut.

Es gibt berühmte Verbrecher in der Geschichte, aber keinen berühmten Fils.

Fast alle Laster nehmen mit den Jahren ab, nur der Geiz wächst von Stunde zu Stunde. Ein Geiziger beginnt damit, Reichthümer zu wünschen, und erscharrt sie durch unerlaubte Mittel zusammen, um sich ihres Gebrauches zu berauben.

Der Geizige lebt in beständiger Angst, denn er hält Jeden für einen Betrüger oder Dieb: sehr natürlich, er fühlt es, daß sein Geiz ihn zum Betrüger und Dieb machen würde, wenn er es nicht schon ist.

Der Geiz verleitet den Einen zum Spiele, den Andern, daß er sich nie darauf einläßt. Der Eine vertraut sein ganzes Vermögen den ungetreuen Wangen des Meeres an, der Andere verwendet es nur, wo er vor jedem Verluste sicher ist. Aus Geiz bleibt man wie ein Einsiedler auf dem Lande, aus Geiz stürzt man sich in das Gewühl einer großen Stadt. Der Geiz schließt Ehen oder er hintertreibt sie. In jedem Stande, an jedem Orte, bei allen Unternehmungen gibt der Geiz fast immer den Ausschlag. Dem Menschen liegt nichts näher als für sich zu arbeiten, und dieß ist der Anfang zu sparen.

Ein eingestrichelter Geiziger findet einen Kargen nicht geizig, weil er es noch nicht in der Kargheit so weit gebracht hat als er selbst.

Mancher hat einen Widerwillen gegen den Geiz, das ist lobenswerth; aber es fehlt ihm die Veranlassung es zu werden, und das verdient Mitleid.

Um in der Welt fortzukommen, muß man sich beliebt und geachtet machen; denn nur durch Freunde und einen unbescholtenen Ruf gelangt man zu einem Wirkreise, wo man seine Talente und Kenntnisse zeigen kann, rückt immer höher und macht, was man in der Welt Glück nennt. Um aber Freunde und Achtung zu erwerben, muß man sich makellos und klug betragen.

R. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Der großen Dimensionen dieses Stückes wird nun der Leser aus diesem Umriss einsehen geworden seyn; nichts desto weniger aber verstand der Componist im Bewußtsein seiner schöpferischen Kraft in ganzer jugendlicher Fülle, die Aufmerksamkeit der Zuhörer für diese lange Oper (sie dauerte bei der ersten Aufführung von 6 bis 11½ Uhr, bei den beiden Wiederholungen nach vorgenommenen Abkürzungen von 5½ bis gegen 10 Uhr) von Akt zu Akt zu fesseln, ja, das Interesse fast von Scene zu Scene immer mehr zu erhöhen, was bei einer so großen Tonschöpfung den Triumph des Componisten in seiner Vaterstadt um so mehr verherrlicht.

Anstatt der bei der Länge der Handlung vom Componisten gemiedenen Ouvertüre ist eine kurze, jedoch bedeutungsvolle und schon in der Instrumentirung höchst originelle Introduction gegeben, die nach dem übereinstimmenden Urtheile der französischen, englischen und hiesigen Kunstrichter allein schon die eminenteste Meisterschaft unseres würdigen Landmannes bekundet. Nichts ist besser entworfen als dieser Eingang, wo mehre glücklich gewählte Motive sich kreuzen, durch unerwartete Uebergänge unterbrechen und mit seltener Gewandtheit wieder verknüpfen. Unter diesen Motiven sind besonderer Auszeichnung werth der fröhliche Becher, Chor der Ritter: „Schenkt ein und füllt die Becher“ etc., die Ballade des Pilgers Raimbaut: „Die Normandie eh'dem beherrschte“ etc., und der originelle Chor: „Rein, nein, wir müssen ihn bestrafen“ etc. Die darauf von Alice (Fraulein von Schängel bei uns) gesungene achte deutsche Romanze:

Geh! — sprach sie zu mir — und zaud're nicht,
Sage dem Sohne, der grausam mich verlassen etc.

hat einen besonders rührenden Ausdruck mit präponderirender Lieblichkeit der Melodie. Vor Allem aber ist das Finale mit der Sicilienne in der Würfel-Scene voll Schwung und Leidenschaft, und beweist Meyerbeer's hohe Einsicht in die lyrisch-dramatische Handlung auf's Vollkommenste. Wie in der Introduction, so waltet auch hier eine Haupt-Phrase — eige Grundidee in den Gesangworten

Das Gold ist nur Chimäre,
Versteht's zu brauchen sein;
Das wahre Glück auf Erden
Ist nur die Lust allein! —

vor, die oft und immer glücklich wiederkehrt. Die geringsten Details wirken hier zum Haupt-Effecte mit, und dieser ist so groß, daß die Erwartung des Publikums zu hohem Grade für die folgenden Akte gesteigert wird. Ueberhaupt schließt die Musik jedes Aktes sich dem Charakter der Dichtung in jedem derselben auf's Treueste an. Ist der erste Akt ein wahrhaft dramatischer zu nennen, so waltet im zweiten Akte dagegen die Jovialität vor. Er bildet ein liebliches Gemälde, aus sanften und lebensfrischen Szenen, Festen und Tänzen. Die von der Prinzessin Isabella (bei uns Mad. Seidler) gesungene Arie: „Umsonst mein Hoffen, glücklich zu werden“ etc., ist eins jener glänzenden Gesangstücke, welche Tondichter

weniger im Interesse ihres Werkes als in dem der Sänger schreiben. In Paris hat nach dortigen Blättern Mad. Damoreau den allgemeinsten Beifall erhalten; bei uns geschah dasselbe mit Mad. Seidler, deren Individualität sie so trefflich zusagte. Im reizenden Duett zwischen Robert (bei uns Hr. Bader) und Isabella ist die italienische Form zwar prädominirend, gefiel aber doch sehr. Eben so ansprechend erschienen Isabella's Worte am Schlusse des Aktes:

Posaunen rufen, auf Ritterschaar!

Die Hand an Lanz und Schwert etc.

Im dritten Akte mit seinem romantischen Charakter wirkt Herr Meyerbeer höchst energisch im neuen Weber'schen Style, und verdient hier die hohe Anerkennung des Herausrufens, welche ihm bei der jedesmaligen Aufführung nach dem Schlusse dieses Aktes zu Theil geworden. Die originelle Production zeigt eben hier in den Charakteren des Bertram (Hr. Blume) und Raimbaut (Hr. Mantius) jene hohe, ächt tragische Ironie, welche auf den theilnehmenden Zuhörer Eindrucke macht, die weit besser gefühlt als beschrieben werden können. Es liegt etwas Berhängnisvolles in dem Gesange des finstern unbekanntem Ritters Bertram, der einen trefflichen Gegensatz zu dem schlichten, sogar etwas albernen Tone des Bauers Raimbaut macht. Die Arie in Nr. 10. (Recitativ und Chor) „O mein Sohn! o Robert! für Dich“ etc. ist von starkem pathetischen Ausdruck, der sich gut dem vorangehenden unterirdischen Dämonen-Chore

Dämonen, Phantome,

Den Himmel verlacht!

Im düstern Dome

Durchschwelget die Nacht etc.

anschmiegt, dessen Wirkung außerordentlich zu nennen ist. Ferris beschreibt sehr treffend den ersten Eindruck dieses Chors mit Staunen, und den zweiten mit Grausen. Wie jede neue Methode unter den Aristarchen ex professo Bekrittler findet, so hat auch hier ein Critikus, dem wir ihn hier zu nennen nicht die Ehre anthun wollen, das künstliche Mittel der Sprachröhre getadelt, dessen sich Herr Meyerbeer zur Verstärkung der Chor-Sängerstimmen bediente. Selbst ein würdigerer Recensent, Hr. Hofrath J. P. Schmidt, der sonst dieser neuen Tondichtung die gebührendste Anerkennung in der hiesigen gelesesten politischen Zeitung widmete, vermeinte, daß Gluck's Höllegeist in der „Alceste und Armide“ mit einfachen Mitteln des harmonischen Ausdrucks unendlich tiefer gewirkt. Dieser Vorwurf ist aber nichts weniger als begründet, und gehört in die Classe aller derer, die man in unsern Tagen so oft jeder andern Neuerung in der Musik macht. Abgesehen davon, daß der Höllechor des Orpheus eine ganz verschiedene Stellung wie dieser hier einnimmt, indem dort die Sänger auf der Bühne sich befinden, wo ihre Stimmen kräftig den Saal durchdringen, während im Robert die Stimmen unter dem Theaterboden verhallen können, wäre überhaupt das Verdienst des genialen Componisten sehr gering, wenn er kein anderes hatte, als durch Sprachröhre gesungen zu werden; der Charakter dieses Valso infernalis ist an und für sich ausgezeichnet, und gerade die verworrenen Figuren der Composition sind es, welche den unbeschreiblichen Eindruck dieser phantastisch-grauenvollen Nacht-Scene vermehren.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Kaiser'schen Buchhandlung in Leipzig.)